

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1983-1984)
Heft: 7

Artikel: "Im Grunde meines Herzens bin ich eine Sponti!" : Ein Gespräch mit der Feministin und POCH-Kantonsrätin Zita Küng
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054715>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Im Grunde meines Herzens bin ich eine Sponti!»

Ein Gespräch mit der Feministin und POCH-Kantonsrätin
Zita Küng

Im Laufe der Auseinandersetzung der FRAZ-Redaktion mit dem Hauptthema dieses Heftes «Frau und Politik» kreiste die Diskussion immer wieder um typische «Gretchenfragen» wie: Sollen Frauen in die offizielle Politik, in die Parteien und den Parlamentarismus einsteigen, was heisst in männerdominierten Gremien sitzen, oder sollen sie sich diesen traditionell patriarchalischen Strukturen verweigern? Soll unser Hauptgewicht im Aufbau einer autonomen feministischen Gegenmacht liegen, wo wir aber Gefahr laufen, ein kleiner radikaler Klüngel zu bleiben, oder im resignierten Rückzug ins Private?

Die politische Lebensgeschichte vieler bewegter Frauen zeigt einen ähnlichen Verlauf: Politisierung in Parteien und linken Organisationen — das Hoffen auf die Revolution — Desillusionierung — Scheitern — Aussteigen —



noch vereinzelt Engagement in Frauengruppen und -projekten oder gänzlich abfliegen auf Selbsterfahrung und Psychohygiene. In diesem Zusammenhang begann mich Zita Küng zu interessieren, deren Weg umgekehrt zum allgemeinen Trend verläuft. Als engagierte Feministin, ehemals OFRA-Sekretärin, sitzt sie heute als einzige POCH-Frau im Kantonsrat von Zürich.

Am nachfolgenden Gespräch nahmen teil: Zita, Dorothea, die sich vor allem fotografisch mit Zita befasste und Barbara von der FRAZ-Redaktion. Um von der Lebendigkeit unserer Diskussion möglichst wenig zu verwischen, habe ich auf eine allzu starke Strukturierung und thematische Ordnung verzichtet.

Barbara

Zita: «Wieso bist du ausgerechnet auf mich gekommen?»

Barbara: «Weil ich finde, dass du den umgekehrten Weg gehst von vielen Frauen, die ich kenne. Mich interessiert das WARUM, denn irgendwie musst du ja einen starken Glauben haben.»

Zita: (lacht) «Das ist keine Glaubensfrage!»

Barbara: «Also ich glaube nicht mehr an den Parlamentarismus und an die Parteien.»

Zita: «Glaubst du denn, dass dein Weg eine Alternative ist?»

Barbara: «Mir ist das nicht so klar, es sind verschiedene Wege, aber ich glaube nicht, dass es heute etwas bringt, als Frau in einem schweizerischen Parlament zu sitzen.»

Zita: «Was denkst du von den Frauen, die das machen?»

Barbara: «Dass sie es notwendig finden, halt noch dran glauben.»

Zita: «Ich hab' da eine andere Auffassung. Im Grunde meines Herzens bin ich zwar ein totaler Sponti, aber real muss ich mir die Frage stellen: Was bringt es, oder was vergibt frau sich? Die POCH hat ein beträchtliches Wählerinnenpotential, wohin ginge das? Es steht zwar nie zur Diskussion, dass die zwei Kollegen und ich im Kantonsrat grosse Veränderungen bewirken — wir sind ja nicht mehrheitsfähig — aber indem wir im Rat permanent Kritik üben, ausrufen, sagen, was wir zu sagen haben, Präsenz demonstrieren, bringt es etwas, quasi als flankierende Massnahme, um Sachen, die draussen laufen zu unterstützen. Ratsarbeit heisst auch, Öffentlichkeit haben, und die gilt es, schlagkräftig auszunutzen.»

Barbara: «Erzähl mir doch bitte wie dein politischer Weg von den Anfängen bis in den Kantonsrat verlaufen ist?»

Zita: «Meine Schwester war damals in der POCH. Mir war schon lange klar, dass ich in der Frauenfrage aktiv werden wollte, eine Partei kam jedoch überhaupt nicht in Frage für mich. Es gab dann 1973 in Zürich eine POCH-Frauengruppe, bei welcher ich dabei war. Nach meinem Wegzug nach Bern stieg ich bei den Progressiven Frauen ein. Das war ein halbpartei-ähnliches Gebilde. Die Mehrheit waren zwar POCH-Frauen, aber es gab auch parteilose unabhängige Frauen, die mitmachten. Als meist Jüngste habe ich dort von den Diskussionen mit Frauen, die schon sehr viel wussten, enorm profitiert.

Im Jahr der Frau, 1975, machten wir den Anti-Kongress, es herrschte damals ein ziemlicher Aktivismus, die ganze Abtreibungsfrage kam ins Rollen, in diesem Umfeld entstanden neue Gruppen: INFRA, Frauengesundheitszentrum etc. Auf gesetzlicher Ebene halfen wir den bürgerlichen Frauen die Gleichberechtigungsinitiative fertig zu sammeln.

Bei den Progressiven Frauen wurde der Anteil der unabhängigen Frauen immer grösser, die kein Interesse an Parteilarbeit hatten, während der Anteil der POCH-Frauen konstant blieb. Es entstand eine lange und heftige Debatte mit den «Progressiven Frauen» über das Verhältnis von Frauenkampf und anderem Kampf, wobei klar die Position dominierte, dass die Frauen ihren Kampf selber führen müssen, was 1977 zur Gründung der OFRA führte. Zu diesem Zeitpunkt bin ich in die POCH eingetreten.»

Barbara: «Ah, das nimmt mich jetzt aber wunder...»

Zita: «Erstens kannte ich die Leute dort am besten und dachte mir, wenn die eine Frauenpolitik machen, die ich befürworte, dann kann diese Partei nicht so falsch sein. Was mich aber am meisten zu interessieren begann, war, dass die Partei jetzt selber ihren Frauenstandpunkt formulieren musste, weil die Progressiven Frauen ja unabhängig geworden waren. Als Verfechterin der OFRA war ich eigentlich der POCH gegenüber skeptisch, bezüglich Einmischung und Durchdrücken von Positionen. Indem ich in den POCH-Gremien mitmachte, bekam ich alles mit. Mein Engagement war also immer vorwiegend bei den Frauen, auch innerhalb der Partei.»

Dorothea: «Und sind deine Befürchtungen nicht eingetroffen?»

Zita: «Nein, ich kann mich an keinen einzigen Versuch erinnern, wo sie der OFRA irgendwelche Beschlüsse aufdrücken wollten.»

Dorothea: «Hing es nicht damit zusammen, dass vor allem POCH-Frauen die OFRA-Politik bestimmten, das heisst letztlich POCH-Männer-Politik?»

Zita: «Natürlich hatte es am anfang der OFRA viele Polit-Frauen. Aber innerhalb der Partei hatten die Frauen eine sehr starke Position. Es gab sogar Radikalinski-Ansätze, die den Männern überhaupt jegliche Stellungnahme verbieten wollten und vorwarfen.»

Barbara: «Das kann ich schon verstehen, das Misstrauen. Obwohl ich rational denke, Männer müssen sich auch zur Frauenfrage äussern, empfinde ich manchmal alles, was und wie Männer es auch sagen, als daneben, frage mich sofort: Was hat der für Absichten, ist das jetzt pseudo oder was?»

Zita: «Ich finde dieses Misstrauen schon berechtigt. Andererseits bist du bei ihnen einfach auf den Frauenstandpunkt fixiert. Ich finde, das sind auch gar keine politischen Fragen, sondern gruppendynamische Prozesse.»

Dorothea: «Aber das ist ja nicht so einfach zu trennen.»



Barbara: «Mich macht es z.B. wütend, wenn Männer an einer 8. März-Demo mitlaufen!

Zita: «Unsere Männer kommen aber nicht mehr!»

Barbara: «Ich finde, Männer haben andere Möglichkeiten, etwas für sich zu tun, was erst noch frauenfreundlich ist, als einfach mitzulatschen — ich erinnere an den 8. März in Luzern, 1979.»

Zita: «Etwas, was ich während meiner Politisierung gelernt habe, ist, Diskussionen auch über die eigene Nasenspitze zu führen, politische Fragen in verschiedenen Massstäben zu betrachten, regionale Besonderheiten miteinzubeziehen und somit auch kompromissbereiter zu werden. Aus dieser Sichtweise ist es für mich klar, dass damals der 8. März in Luzern nicht anders möglich gewesen ist.»

Barbara: «Du wurdest dann OFRA-Sekretärin?

Zita: «Ja, 1979. Meine Hauptaktivität war jetzt in der OFRA. Rückblickend gesehen waren es schwierige Jahre für mich.»

Barbara: «Hängt das mit der 'Bewegung' zusammen?»

Zita: «Ich glaube nicht, dass in Bern die Bewegung grosse Auseinandersetzungen in die OFRA gebracht hat. Ich sehe es eher als Generationenproblem zwischen älteren, erfahrenen und den jungen Frauen in der Organisation.»

Dorothea: «Aber in Zürich hatte die Bewegung für viele Frauen Konsequenzen, z.B. dass sie ihr ganzes politisches Funktionieren in Frage stellten.»

Barbara: «... ich möchte auf den Konflikt in der OFRA Zürich anspielen.»

Zita: (erzürnt) «Also, da habe ich noch immer eine Riesenwut. Entweder die Frauen wollen eine Organisation, oder sie wollen keine. Die Behauptung, die OFRA sei bürokratisch und statisch, ist für mich einfach eine Konstruktion; die OFRA ist ja noch viel zu jung!»

Barbara: «Aber ich frage mich schon, was denn linke Parteien und Organisationen überhaupt aus der Bewegung gelernt haben? Anstösse zu neuen Formen wären ja wirklich vorhanden.»

Zita: «Was sind für dich neue Formen?»

Barbara: «Wenn z.B. mit den strengen Hierarchien aufgeräumt wird, mit Meetings, die zum x-ten Mal nur noch Gähnen verursachen mit ihrem Geschwätz über die Arbeiterbewegung, oder die Polit-Fester nach ewig altem Muster.»

Zita: «Du sprichst schon zentrale Punkte an. Hier geht es jetzt nämlich um die Glaubensfrage, ob Revolution machbar sei oder nicht. Die Frage ist schon: wie und was ist wirksam? Wir sollten das Wirksamste tun. Man kann gewisse Meetings schon weglassen, mehr Lockerheit zeigen, aber was dann? In der Partei sind wir auf der Suche nach neuen Formen, aber diese müssen erst noch heranwachsen, die sind einfach noch nicht geboren!

Über den Vorwurf der Straffheit in der Partei kann ich nur lachen, denn ich lasse mich zu nichts zwingen, die Partei ist keine Kirche für mich.»

Barbara: «Wenn es aber so toll wäre, müssten doch massenhaft Frauen in die Partei eintreten, aber das Gegenteil ist der Fall.»

Zita: «Das kann ich schon akzeptieren. Das ist für jede ihre persönliche Entscheidung. Immerhin hat es bei uns 40% Frauen in der Partei, wobei die Exponenten wieder vor allem Männer sind, weil Frauen oft gar nicht wollen, es stinkt ihnen. Im Kantonsrat zu sitzen, ist ja auch nicht unbedingt eine befriedigende Aufgabe, und Männer übernehmen diese Funktionen sofort.»

Barbara: «Kannst du mir etwas über deine Gründe zur Kandidatur sagen?»

Zita: «Die sind eher zufällig. Es gibt in der Partei nicht viele Frauen, die ein Mandat übernehmen wollen. Ich hab' ja vor vier Jahren in Bern schon kandidiert. Es ist der Entscheid, ob ich es mir leisten kann, z.B. beruflich, mich offen als POCH-Parlamentarierin zu zeigen.»

Barbara: «Heisst dein Entscheid für das Kandidieren, dass du auch wirklich ins Parlament wolltest?»



Zita: «Nicht unbedingt. Unsere Listen sollen ja auch die Leute zeigen, die hinter der POCH stehen.»

Barbara: «Du hattest bei den Wahlen die dritthöchste Stimmzahl auf der Liste, wurdest also nicht gewählt. Ingrid Schmid und Andi Herczog verzichteten und du konntest nachrutschen. Wie stellst du dich zu diesem Wahlmanöver?»

Zita: «Ingrid und Andi, die schon mit anderen Mandaten befrachtet sind, wollten und konnten nicht noch mehr Belastung auf sich nehmen. Mich wundert die Kritik an dieser Rochade sowieso, kommt sie doch vor allem aus der Ecke der Parlamentarismus-Gegner, die dann andererseits plötzlich ganz genau auf die Zahlen pochen. Uns geht es ja nicht darum, Leute, die eh schon bekannt sind, z.B. Andi Herczog, noch mehr zu kultivieren, sondern als Partei das von den Wählern angesprochene Vertrauen wahrzunehmen.»

Barbara: «Was ist das für ein Gefühl, im Kantonsrat zu sitzen?»

Zita: «Im Moment vertrage ich den Kantonsrat noch schlecht.»

Barbara: «Wie ist das Verhältnis zu den anderen Frauen im Rat und wie stellst du dir die Zusammenarbeit mit ihnen vor?»

Zita: «Ich kenne bis jetzt noch fast keine Frauen. Es herrscht grosses Misstrauen auf beiden Seiten. Das Ganze ist auch eine Frage der Geduld. Ich werde auf jeden Fall versuchen, keine Chance für die Sache der Frau zu verspielen durch mutwilliges Dreinfahren. Ich bin zur Zusammenarbeit bereit, habe aber meine berechtigten

Zweifel an ihrem Interesse. Ich habe nämlich nichts zu verlieren und habe auch keine Angst, dass ich einmal bürgerlich werde, denn ich mache nur Sachen, hinter denen ich stehen kann.»

Barbara: «Siehst du dein Engagement im Rat mehr als Linke oder als Feministin?»

Zita: (staunt) «Das kann ich nicht so trennen, ich bin ja beides, oder muss ich das trennen?»

Barbara: «Es gibt sehr wohl Frauen, die Feministinnen sind, aber keine Linke.»

Zita: «Ich bin beides, denn als Feministin musste ich ja in einer Partei sein, um überhaupt in den Rat zu kommen.»

Barbara: «Du könntest dich ja eher als Vertreterin der OFRA fühlen.»

Zita: «Nein, denn die Unterstützung der OFRA war nicht vorhanden und gewählt worden bin ich übers POCH-Programm.»

Barbara: «Wenn es Konflikte gibt zwischen dem feministischen und linken Engagement, wie wirst du dich verhalten?»

Zita: «Ja, ich glaube schon, dass es solche Konflikte geben wird. Aber ich weiss noch nicht, wie ich das im Rahmen des Parlaments lösen werde. In meiner Brust schlagen natürlich beide Seelen.»

Dorothea: «Und wie ist das in der Partei?»

Zita: «Da kommt's auch vor, aber bis jetzt ging der Konflikt immer so aus, dass ich mich als Feministin dahinterstellen konnte. Wenn feministische Forderungen allzu häufig überstimmt würden, müsste ich mir mein Engagement in der Partei überlegen.»

Barbara: «Wie ist dein Verhältnis zur OFRA im Moment?»

Zita: «Ich bin dabei, wobei natürlich eine zeitliche Umlagerung zugunsten der Ratsarbeit stattgefunden hat. All der Papierkrieg, den es hier zu bewältigen gilt!



Andererseits habe ich im Rat auch die Möglichkeit, Anstösse aus der Frauenbewegung einzubringen, d.h. Aktionen, die draussen laufen, durch eine zusätzliche Ebene noch mehr Gewicht zu verleihen.»

Barbara: «Mein Haupteinwand gegen den Ruf 'Feministinnen ins Parlament' ist, dass im Verhältnis zum Erfolg, der ja quasi null ist, der Aufwand riesig ist. Wenn ich an all die Energie denke, die frau in unsinnigen Papierkram stecken muss. Ich frage mich, ob da nicht Frauen unverhältnismässig verbraucht werden, die sich dann resigniert von jeglicher Art Politik zurückziehen.»

Zita: «Aber, schau mal all die Sponti-Frauen, die sich zurückgezogen haben. Nicht nur der Rat — und da sind es ganz Wenigel —, auch die Strasse ermüdet und desillusioniert. Die spontane Aktion bewirkt ja auch nicht sehr viel und trotzdem ist sie wichtig und notwendig.»

Barbara: «Ich persönlich würde die frauenfeindliche Atmosphäre im Rat nicht verkraften. Wie kannst du das ertragen?»

Zita: «Genau dieser Punkt interessiert mich stark. Ich weiss zwar noch nicht, wie ich das machen will, aber auf diesem Gebiet ist noch lange nicht alles ausgeschöpft.»

Barbara: «Die Grünen im Bundestag versuchen ja jetzt ansatzweise solche Themen, wie Sexualität, hineinzutragen, auf die Gefahr hin, dass sie zur Sau gemacht werden.»

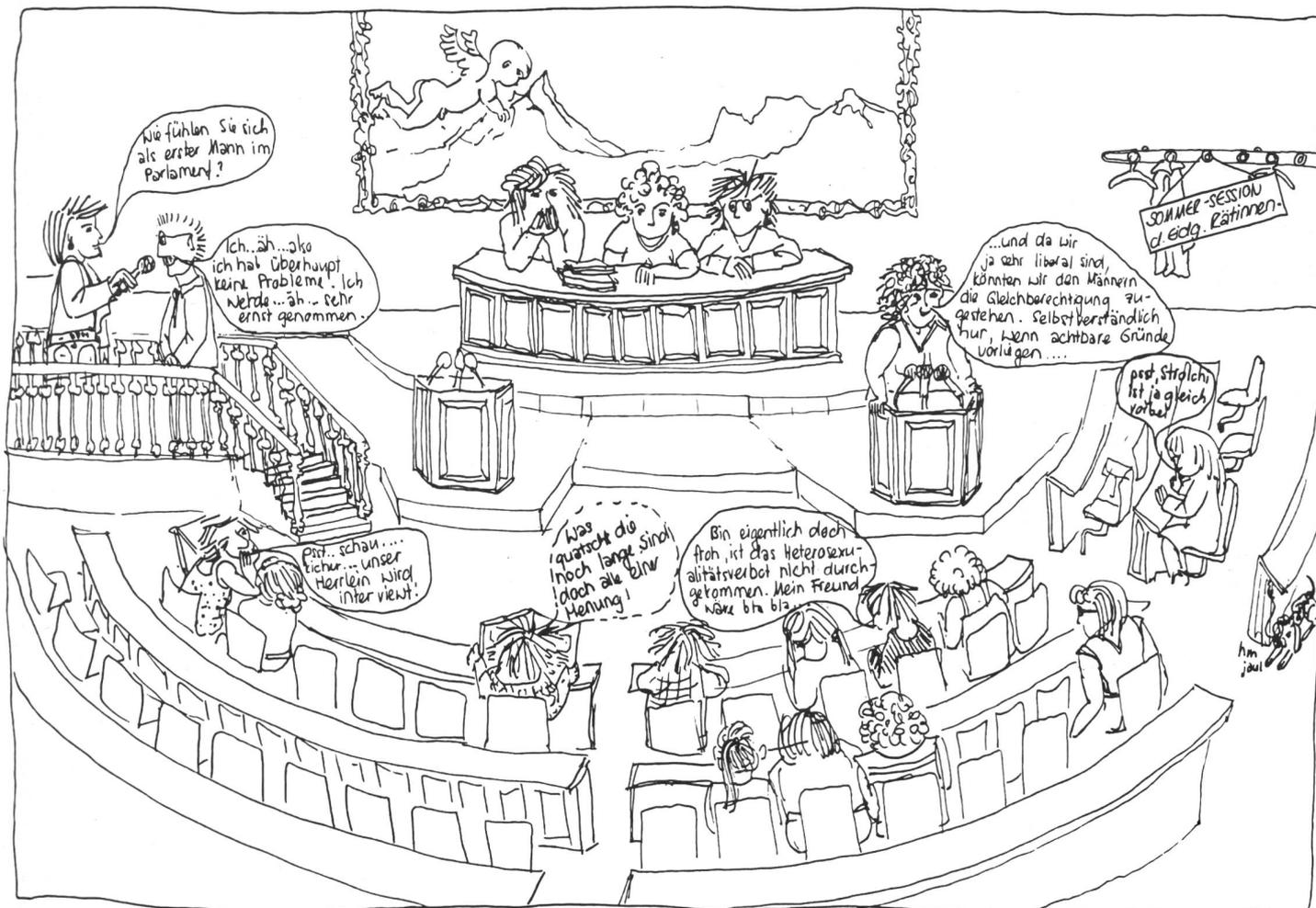
Zita: «Also, ich fand diese Aktion sehr stark. Wenn du Schläge landest, musst du damit rechnen, dass zurückgeschlagen wird.»

Barbara: «Aber die Chance, dass bei diesen Herren eine persönliche Auseinandersetzung stattfindet, ist doch sehr gering.»

Zita: «Persönlich glaube ich nicht an grosse Bewusstseinsprozesse im Rat.»

Dorothea: «Aber wo erwartest du sie denn?»

Zita: «Im Rat kannst du keine Prozesse initiieren, aber sehr wohl Sachen unterstützen, die draussen laufen. Wir müssen einfach alle Möglichkeiten ausnützen, um Schläge zu setzen. Ich will aber



Zita: «Schlecht.»

Barbara: «Aber trotzdem machst du es. Woher nimmst du die Kraft, wofür lohnt es sich?»

Zita: «Ich versuch' halt auf einer anderen Ebene etwas zu tun und nehm' das nicht so persönlich. Es hat auch mit der Einschätzung der Kräfte zu tun. Im Moment können wir uns einen Rückzug aus dem Parlament nicht leisten. Wir müssen uns überall einmischen und ausrufen mit allem Power, den wir haben.»

Ich mach halt im Parlament soviel, wie ich kann. Dass ich mich überfordere, ist ja auch nicht im Interesse der Frauen. Doch meine Kapazitäten sind ziemlich gross, weil ich z.B. keine Kinder habe. Viele bürgerliche Parlamentarierinnen sind schon älter und haben die Kinder draussen. Auf solche Zustände muss frau im Parlament immer wieder hinweisen.»

Barbara: «Gut, das ist schon möglich, aber fast nur in realpolitischen Sachfragen. All die Themen, die nicht so fassbar sind, die subtilen, psychologischen Ebenen sind ja gar nicht in eine parlamentarische Form zu bringen.»

betonen, dass die Ratsarbeit nichts ersetzt, nicht anstatt etwas anderem stehen soll.»

Barbara: «Ich glaube, die Frauen wären mächtiger, wenn all ihr Power sich in eine Richtung konzentrieren würde und nicht so aufgesplittert wäre in den verschiedenen offiziellen Kanälen.»

Zita: «Och, durch die Ratsarbeit versplittere ich die Frauenbewegung nicht mehr, als sie es eh schon ist. Ich brauch' die Sponti-Ebene schon auch, sonst würde ich eingehen.»

Barbara: «Aber du machst stark im offiziellen Kuchen mit!»

Zita: «Willst du damit sagen, dass ich eine Kollaborateuse bin?»

Barbara: «Auf jeden Fall kannst du nicht sehr radikal einfahren, sondern musst taktieren.»

Zita: «Inhaltlich bin ich natürlich zu keinen Kompromissen bereit, zu gar keinen! Ich kann es einfach dümmer oder gescheiter anpacken.»

Barbara: «Aber du bist immer wieder mit Vorlagen konfrontiert, wo's darum geht, gar nichts zu erreichen, oder ein bisschen etwas,

was aber schlussendlich wieder nichts bringt.»

Zita: «Das ist doch auch unsere Lage ausserhalb des Parlaments. Wir müssen immer Situationen abwägen und einschätzen, damit wir möglichst keine Eigengol machen. Daher hab ich auch nicht das Gefühl, dass ich mehr mitmache im System als früher.»

Barbara: «Aber du machst in ausgesprochen männlichen Formen mit.»

Zita: «Klar, aber die bestimm' ja nicht ich, unsere ganze Welt ist so.»

Barbara: «Für viele Frauen sind diese Formen der Grund, völlig auszusteiigen.»

Zita: «Das Aussteigen oder die Strategie der Verweigerung darf nicht eine Strategie der Schwäche sein. Wir sollten nur dort verweigern, wo wir aktiv etwas aufzeigen können. Sich völlig drauziehen, weil man nicht mehr mag, kann durchaus eine persönliche Lösung sein. Aber im Moment wäre es kein Ausdruck der Stärke, aus dem Parlament zu gehen. Da bist du wohl nicht einverstanden?»

Barbara: «Ich bin insofern einverstanden, dass Verweigerung eine Strategie sein soll und nicht eine prinzipielle Haltung.»

Zita: «Das Verweigern von männlichen Strukturen stösst auch sofort auf Grenzen, unser ganzes Leben ist ja gegen unseren Willen durchstrukturiert; denk nur an den Wohnungsmarkt, die Verkehrsmisere, die Ernährungssituation, da ist keine totale Verweigerung möglich. Auf die Alp zu gehen, ist zwar ein persönlicher Weg, aber keine politische Lösung.»

Barbara: «Wo fängt für dich das Politische an. Wie definierst du es?»

Zita: «Alles, was unser Leben bestimmt, und vor allem WER bestimmt, das ist das Politischste überhaupt.»

Barbara: «Ich möchte nochmals zurückkommen auf die patriarchalischen Formen. Siehst du im Parlament Möglichkeiten, diese anzugehen, oder findest du dich damit ab und arrangierst dich?»

Zita: «Ja, da müsste ich jetzt ein Bekenntnis abgeben. Ich glaube nicht, dass ich erpressbar bin, aber Garantie abgeben, kann ich natürlich nicht. Sich nicht vereinnahmen lassen, setzt viel Unterstützung voraus. Es ist wichtig für mich, dass ich in der Frauenbewegung einen starken Rückhalt spüre.»

Barbara: «Und was erwartest du von den POCH-Männern, z.B. im Rat? Ich meine, auch linke Männer bleiben schliesslich Männer.»

Zita: «Ja, enorm!

Nun das ist individuell verschieden. Am wichtigsten ist für mich schon die Unterstützung der Frauen und vielleicht die von einigen wenigen Männern. Bis jetzt hatte ich mit meinen zwei Kollegen im Rat keine Probleme. Für die ist die Ratsarbeit ja auch ein mittlerer Frust. Sie kennen meinen gefestigten Frauenstandpunkt und respektieren das.»

Barbara: «Macht es ihnen nicht Angst?»

Zita: «Das weiss ich nicht. Meine Erfahrung auf jeden Fall wird anerkannt.»

Barbara: «Wirst du aber nicht bloss auf dem Gebiet 'Frauen-Problem' anerkannt? Wie ist das mit andern Bereichen? Ich persönlich finde es enorm wichtig, dass wir viel mehr kompetente Frauen auf 'harten' Sachgebieten wie Ökonomie, Technologie etc. hätten.»

Zita: «Im Rat sind wir zu dritt und wir verteilen die Arbeit untereinander, es ist unmöglich, dass die zwei Männer alle anderen Themen abdecken. Im Prinzip müssen alle über alles Bescheid wissen.

Ich habe den Anspruch sehr stark, mir auch 'unfrauenspezifische' Themen anzueignen. Als Frauenkämpferin machst du sowieso die umfassendste Art von Politik, z.B. ist die ganze Kinderfrage drin, die die Linke nur allzu oft vergisst. Ich versuche alle Fragen von einem feministischen Blickwinkel anzugehen, aber ich kann leider auch noch nicht zaubern.»

Barbara: «A propos Zaubern. Kannst du mir deine politische Utopie schildern?»

Zita: «Meine Utopie ist die totale Befreiung und Autonomie aller Menschen. Und zwar sehe ich eine Gesellschaft vor mir, in der die Kinder das Zentrum sind und alles sich daran misst, wie es den Kindern geht. Die Kinder sollen sich in ihrer Autonomie so entfalten können, dass sich das durchzieht bis zum Sterben, d.h. ein vollständiges Menschsein von Anfang bis zum Schluss ohne so komische Brüche wie Eintritt ins Erwachsenenalter oder ins Senioren-tum. Dies wäre auch die Voraussetzung dafür, dass die Geschlechter anders miteinander umgehen könnten. Welches sind denn deine Utopien?»

Barbara: «Klar, keine Unterdrückung mehr und so. Aber weisst du, das ist für mich sehr abstrakt. Konkreter sind bei mir manchmal Phantasien, wie ich die Männer abschaffen könnte, dann, wenn ich mal wieder eine richtige Wut im Ranzen habe.»

Zita: «Och, die Tatsache, dass es Männer gibt, bedrückt mich nicht enorm.»

Barbara: «Und dass sie so viel mehr Macht haben als die Frauen?»

Zita: «Ja, das finde ich ekelhaft. Das hängt aber nicht von ihrer Biologie ab, die dürfen ihr Schwänzchen ruhig haben, stört mich nicht.

Die Macht und ihre Ausübung sind zwar heute noch sehr geschlechtsspezifisch, aber das muss nicht so sein, denk an die knallharte Maggie aus GB.»

Barbara: «Aber als Negativbeispiel!»

Zita: «Im übrigen bin ich schon der Meinung, dass wenn morgen alle Regierungen und wichtigen Ämter auf der Welt fifty-fifty mit Frauen besetzt würden, sich einiges zum Positiven verändern würde, und zwar nicht weil Frauen an und für sich besser wären, sondern weil sie im Durchschnitt noch nicht so zerstört sind. Ich bin total überzeugt, dass solche Utopien möglich sind, sonst müsste ich nicht mehr weiterleben. Andererseits überfällt mich manchmal der totale Horror, weil wir schon so spät dran sind. Während die Mächtigen nur so wüten mit ihren Atomwaffen, haben wir einfach Angst, uns einzumischen. Manchmal denke ich: Wir Frauen haben Angst vor der Macht.»

Barbara: «Ich finde Macht an und für sich nichts Schlechtes.»

Zita: «Ja, Macht ist das Gegenteil von Ohnmacht. Mindestens die Macht über uns selbst, unsere Autonomie und Selbständigkeit sollten wir erkämpfen können. Ich spüre da eine echte Scheu bei vielen Frauen, auch die Angst vor dem Missbrauch. Aber Macht haben heisst ja nicht notwendigerweise deren Missbrauch.»

Barbara: «Wo holst du eigentlich den Power und die Energie her, die du ausstrahlst?»

Zita: «Das weiss ich nicht, ist unterschiedlich.»

Barbara: «Hast du sie einfach?»

Zita: «Ich hab schon viel Energie in mir und bin auch überzeugt, dass sie nach einem Tief immer wieder kommt. Und wenn ich miterlebe, wie plötzlich Frauen um mich herum durchstarten und Power entwickeln, dann stellt mich das auch enorm auf. Da beginne ich zu träumen von Massen, von Hunderttausenden kämpferischen, starken Frauen....»